



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Begegnungen und eine weite Reise.....

04.11.1999

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.32.18

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-20733](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-20733)

1020 Wien , Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung (H. Rudolf Kalab)
 Bahnlande 79/ 1 , 1100 Wien , Praterstern 1 Tel 216 19 62
 4. Nov. 1999 , 18,30

B e g e g n u n g e n u n d e i n e w e i t e R e i s e ...

Als ich an einem Märzabend dieses Jahres auf dem Flughafen Innsbruck mit meiner liebenswürdigen Begleitung Frau Präs. Dr. Esther Fritsch und ihrem Herrn Gemahl und H. Dr. Vonach vom altt. Institut der theol. Fak Innsbruck landete, hatte ich eine Reise ins heilige Land hinter mir , meine erste und einzige . Sie war eine Pilgerfahrt - und doch noch etwas mehr. Ich war bei den heiligen Stätten in einer ganz privaten Stille , am frühen Morgen beim Heiligen Grab und in einer Abendstunde in der Grotte von Bethlehem und habe dort Gottesdienst gefeiert. Es ist mir unvergeßlich . Aber ich war auch Gast der Stadt Jerusalem - und das bleibt mir auch unvergeßlich . Denn ich habe dies als Endstation einer anderen Reise empfunden , einer Reise , die über das ganze Leben gegangen ist , mit vielen Haltestellen und Stationen. Und da ich gebeten wurde, an diesem Abend von dieser großen Reise meines kleinen Lebens etwas zu erzählen , will ich das hier tun . Es ist die Fahrt in die Begegnung von Christentum und Judentum , die mir hier vor Augen steht . Und da die Geleise dieser beiden großen und an sich so verwandten Welten über ein Jahrtausend nie zusammengekommen sind und auf den Trassen der Entfremdung und vielfachen Unrechts fuhren , hat dieses mein Reiseerlebnis am Ende dieses Jahrtausends vielleicht doch einen Hauch Hoffnung in sich . Und wenn ich jetzt auf mein Leben zurückblicke , glaube ich doch , daß das Reisebüro , das letztlich die Route bestimmt und die Tickets ausgegeben hat , irgendwo bei dem installiert sein muß , der der Vater aller ist .

Die erste Haltestelle: D a s W o r t d e r M u t t e r

Ich könnte heute noch den Ort vor der Innsbrucker Hofburg gegenüber dem Landestheater genau bezeichnen , wo ich als fünfjähriger mit meiner Mutter ging . Es war wenige Tage vor dem Schulbeginn . Meine Mutter , ~~die in einer religiösen Klasse~~ sagte zu mir : " Ich muß dir etwas sagen . du kommst jetzt in eine Schulklasse , in der manche Kinder einen anderen Glauben haben als wir . Merk dir eins: Man darf nie etwas sagen , was den anderen weh tut"

In dieser kleinen Erinnerung versammelt sich noch mein Dank an meine Eltern , die beide tiefüberzeugte Katholiken waren, aber die damals doch weit verbreiteten intoleranten Einstellungen in Kirche und Gesellschaft gegenüber Juden und Protestanten nie mit einem Ton mitgemacht haben . Meine Mutter kannte als Innsbruckerin die Geschäfte , Häuser und Familien . Sie hat von den jüdischen Mitbürgern immer mit Respekt gesprochen . In meiner Kindheit fiel zu Hause nie ein antisemitisches Wort .

Mir ist von daher eines geblieben : Erziehung zu einer Kultur der Toleranz und einer Zivilisation der Liebe muß früh einsetzen . Alle emotionalen Grundhaltungen brauchen normalerweise frühe Prägungen Billige , aburteilende Sprüche, die ^{zu} Hause fallen , können viel folgenschwerer sein als irgendeine Bemerkung in einem billigen Journal . Und eingeübte Haltungen der Toleranz können unter Umständen bei einem jungen Menschen sehr viel gehässige Platituden überstehen , denen er später ausgesetzt wird.

2. Station : Das Mädchen in der Salurnerstraße

Es ist wiederum ein unvergessener Augenblick, dessen Erinnerung mich ein ganzes Leben lang verfolgt hat. Inzwischen waren viele Jahre vergangen, als Volksschüler und Gymnasiast. Der März 1938 war über uns gekommen. Ich war im 7. Kurs Gymnasium. Von den Häusern hingen die Hakenkreuzfahnen, freiwillige und erzwungene (auch die zweiten sollte man nicht immer mitzählen, wie das manche Autoren bei der Betrachtung jener Zeit tun). Der Terror ist allgegenwärtig. Die kirchliche Juegdorganisation ist enteignet und verboten. Die Klöster werden beschlagnahmt und geplündert. Ein großer Teil unserer Bekannten ist im Gefängnis. Die ersten werden ins KZ abtransportiert. An den Straßenecken hängen die Propagandazeitungen der untersten Schublade: Das "Schwarze Korps" und "Der Stürmer". Wie wir dann später zum Reichsarbeitsdienst einrücken müssen, hören wir als ersten Tischspruch beim Mittagessen in Ehrwald: "Es wird nicht eher Friede in Deutschland, als bis der letzte Jude am letzten Pfaffendarm erhängt ist ..." Damit ^{das} politische Feindbild in nicht zu überbietender Primitivität formuliert.

Ich gehe also an einem Herbsttag des Jahres 1938 durch die Salurnerstraße. Da stürmt auf der anderen Seite der Straße eine Horde Hitlerjungen hinter einem pummeligen, weinenden, etwa lojährigen Mädchen her und brüllt: Saujüdin, Saujüdin ...!

Ich habe ja ziemlich viel Schlimmes im Leben gesehen, aber dieses weinende Kind hab ich nie vergessen. Wie ich in das Dunkel des Saal der Toten Kinder in Jerusalem getreten bin, hab ich auch an dieses Kind gedacht. Und diese Episode hat mir später immer eine Wahrheit beispielhaft dargestellt. Alle Tyrannen, Populisten und Volksverführer, in und außerhalb des Christentums, haben ein Geschäft mit Erfolg betrieben: sie schufen und schafften Haßobjekte. Damit geben sie ihren Gefolgsleuten und Mitläufern das beinahe heldische Gefühl, Kämpfer gegen das Böse zu sein. Und damit plustert sich der Mensch sozusagen moralisch auf und kann die eigenen moralischen Minderwertigkeitsgefühle verdrängen und wegstecken. Wie sagt das alte Sprichwort aus Westafrika? "Das Böse ist ein Hügel - jeder steht auf seinem und zeigt auf einen anderen ..." Und so ist das Spiel mit Haßobjekten immer wieder erfolgreich, bis in das Österreich unserer Tage. Es ist immer so gewesen - bei diesem weinenden Mädchen in der Salurnerstraße genau eben auch. Aber die jüdischen Mädchen, hinter denen ein christlicher Mob im Mittelalter her war, haben genau so geweint. Nur eine Gnade war vielleicht doch in diesem dunklen Erlebnis in der Salurnerstraße: Zum erstenmal in der Geschichte unseres Landes waren wir beide verfolgt - die Juden und die überzeugten Christen. Ich will die Vernichtungsverfolgung der Juden nicht mit dem gleichstellen, was wir erlebt haben. Aber zum erstenmal standen wir auf derselben Seite. Und da betrachte ich immer noch als eine Gnade der Geschichte. Die Gefühle des Mitleids, der Ohnmacht und der Scham sind doch eingegangen in den Brückenbau, der später versucht wurde.

3. Station : D e r J u d e v o n K a u n a s

Wieder sind die Jahre vorbeigezogen . Nach dem Reichsarbeitsdienst beannen wir mit dem Theologiestudium , das von ständigen Hinauswürfen durch die gestapo begleitet war und schließlich für eine Handvoll von uns im gefängnis endete . Und danach ging es in den Krieg . So merkwürdig das in heutigen Ohren klingen mag - als kleiner Soldat in der Wehrmacht war man zunächst dem Griff der Gestapo entzogen Der Gang in den schrecken der Front war irgendwie leichter zu ertragen als der Transport ins KZ , dem wir entronnen waren . Ich wurde in der Winterschlacht verwundet . Ich kam in das große Lazarett von Kaunas in Litauen , in die ehemalige Universitätsklinik . Da ich gehfähig bin , kann ich im Schlafrock frei herumwandern und gerate durch Zufall ins Kellergeschoß , wo die Vorräte liegen . Ich gehe durch eine schwere Schwingtüre - und plötzlich steht ein jüdischer Häftling vor mir . Er war sicher Angehöriger irgendeiner Schmutzbrigade . Er hält ängstlich verkrampt irgendetwas in seinem Drillich , wahrscheinlich ein paar Kartoffeln oder ein Stück Brot . Er ist zu Tode erschrocken . Er weiß , daß ich trotz meines Krankenmantels ein deutscher Soldat sein muß , ein Verwundeter , mit dem Arm in der Schlinge . Ich bin auch überrascht . Ich kann ihm ja nicht sagen , daß ich ein Jahr zuvor denselben Sträflingsdrillich getragen habe wie er . Es ist überhaupt keine Zeit zum Reden - er ist in tödlicher Eile . So halte ich ihm lächelnd die Schwingtüre auf und nicke ihm zu . Auf seinem Gesicht malt sich ein Erstaunen - und dann huscht er durch , um seine Gruppe zu erreichen . Ich lasse die Schwingtüre fallen und bin fest entschlossen , einen eventuell nachkommenden SS-Posten aufzuhalten . Ich weiß , wie man da smacht . Man muß nur fragen , ob er den Herrn Major Hofmann gesehen hat der dringend irgendwohin gerufen werde . Bei "Major" bleiben sie alle stehen . Jede Sekunde ist wertvoll . Aber es ist niemand gekommen .

Nur die Schwingtüre , die schwere Schwingtüre von Kaunas und der unbeantete gehetzte Jude ist mir nie mehr aus dem Gedächtnis gekommen . Ich konnte ja nichts anderes tun als mit dem gesunden Arm diese Türe aufhalten , in einer hilflosen Scham . Aber diese Türe , die dann wieder zugefallen ist , wurde für mich später zum Symbol des tausendjährigen Antisemitismus . Hier und da ist einer dagewesen , der sie aufgehalten - ein Papst wie Clemens V , ein Kaiser , ein humaner Landesfürst wie Maximilian II . Aber dann ist sie wieder unbarmherzig zurückgeschlagen , diese verhängnisvolle Automatik des Vorurteils , mit leider religiös geölten Angeln . Und in Erinnerung an Kaunas hab ich mir später gedacht , daß ich wenigstens dazu ein wenig beitragen möchte , daß dieses verdammte Möbelstück in den dunklen Kellern der Kirchengeschichte aufgehängt würde , um auf den Müllhaufen der Weltgeschichte geworfen zu werden - und ich war so froh , daß mit Johannes XXIII ein Papst kam , der diese Absicht unverblümt geäußert hat .

4. Station : B e g e g n u n g i n d e r B i b l i o t h e k

Es war eine fast romantische , naive Neugierde , die mich bewegt hat , das Alte Testament und den Alten Orient als Dissertationsthema zu wählen , als mir Bischof Dr. Rusch befohlen hatte , zu doktorieren . Wenn ich ~~es~~^{gegeben} hätte , welche Hindernisbahn an Sprachbarrieren ich mit dieser Wahl ~~zu~~^{mit} durchlaufen ~~hätte~~^{wäre} , hätte mich wahrscheinlich der Mut verlassen . Ich bin kein Wissenschaftler geworden . Eine Dissertation in dieser Welt alter Sprachen und Kulturen läßt nur ahnen , was man wissen müßte damit man ein Gelehrter wäre . Aber ich habe diese Jahre , die ich zum guten teil^m den Bibliotheken der Fakultät verbrachte , doch nie bereut . Es ist mir im studium de s.A.T. eine große Ehrfurcht aufgegangen vor dem ~~Zauber~~^{poetischen} und der Dynamik der hebräischen Sprache und dem Phänomen und dem Glauben des jüdischen Volkes . Es ist mir ein großer Respekt vor der geistigen Welt des Judentums zugewachsen und auch die Überzeugung , daß man das Christentum ohne das Judentum nie verstehen kann - und daß es tiefe Gemeinsamkeiten gibt , die die Greuel und Entfremdungen der Jahrhunderte sozusagen überschwemmt haben .

Das Resümee aus diesen jahrelangen stillen Wühlen und Suchen , Sammeln und Zitieren , Entdecken und Vergleichen - damals ohne Computer , brav händisch mit geduldigem Blättern und Lesen und Überlesen - das Resümee daraus ist für mich , daß die Überwindung von Vorurteilen und Aggressionen immer auch eine Frage der Bildung ist . Alle Formen eingefleischter Vorurteile und Fanatismen sind bis zum heutigen Tage nicht nur moralisch bedenklich , sie sind auch ein Stück Dummheit . Alle Formen echter Toleranz brauchen Horizontweiterung , kritisches und selbstkritisches Denken , das Wissen um die Überzeugung des Anderen und mit dem Wissen sein Verstehen - und für den eigenen Standpunkt eine seriöse Begründung . Und ich bin dankbar , daß man mich in den Sälen und Räumen , vor den Tausenden von Büchern und Zeitschriftenbänden an der theologischen Fakultät das gelehrt hat : Der Wahrheit nachzujagen , auch der historischen , sei sie angenehm oder unangenehm . Und wenn ich heute durch die wunderbar restaurierten Gänge und Räume der Fakultät gehe , kommt mir immer wieder , mit einem Anflug heißer Dankbarkeit das Psalmwort in den Sinn : "du hast mich hinausgeführt ins Weite ..."

5. Station : Die Tirolische Landesordnung und Judenstein

Nach langen Jahren der Seelsorge und der Lehrerbildung war ich Bischof geworden. Zu den kostbaren Büchern meiner Bibliothek gehörte eine Tiroler Landesordnung aus dem Jahre 1603, die eigentlich eine Neuauflage der von 1575 war. Diese Landesordnung hat mit der rheutigen Verfassung eine Parallele: In beiden Vorworten ist von Gott die Rede. Aber eben diese Rede von Gott muß heute mit einem weiteren Atem und einem größeren Horizont des Herzens gesprochen werden, als das vielleicht damals der Fall war. Denn in der Landesordnung von 1603 war weiter hinten in den Details auch ein irritierendes Zeichen: die genauen Ausmaße des Judenzeichens, das unter schwerer Strafe von diesem sichtbar zu tragen sei - der verhängnisvolle Vorläufer des berüchtigten gelben Judensterns. Und deshalb wurde die alte Landesordnung und der Vergleich mit der neuen zum Anlaß, auf die Beseitigung der Diffamierungen von einst zu drängen, wenn man den Gott und Vater aller in einer Landesverfassung von heute zitieren will. Und so wurde die alte Landesordnung zum Anstoß für Judenstein. Die Kombination von Frömmigkeit und allen Arten traditionsgepflegter Intoleranz war nicht mehr möglich, vor allem nicht mehr nach dem zweiten Vatikanum.

Ich will mich bei dieser Sache nicht aufhalten. Ich habe dieses Unternehmen persönlich nie als einen Akt besonderen Mutes oder Ähnlichem empfunden, sondern eher als die Einlösung einer alten, längst fälligen Hypothek. Ich habe dazu viel Hilfe bekommen - von der Vertretung der Gemeinde bis zu allen Gremien der Diözese, von der damaligen Österreichischen Bischofskonferenz unter Kardinal König bis zur zuständigen römischen Kongregation. Manchen Gutgläubigen, die sich eben in eine alte Dorftradition gebunden wußten, habe ich damit Verletzungen zugefügt - das hat mir Leid getan, war aber nicht zu vermeiden. Daß ich von fundamentalistischer Seite sehr heftig wegen meines Vorgehens angegriffen wurde, hat mir nicht Leid getan. An diesen grundsätzlichen Auseinandersetzungen kann man nicht vorbeikommen. Mir bleibt die Hoffnung, daß hier die Zeit und die in dieser Frage erfreuliche Linie der Weltkirche vielleicht doch manche Einstellungen wandelt.

Für die Begegnung Christentum - Judentum war diese Sache wahrscheinlich doch mehr als ein Sturm im Tiroler Wasserglas. Vielleicht doch ein kleiner Versuch, die Schwingtüre aus einer Angel auszuhängen - die Schwingtüre von Kaunas.

mit Angel aus der heraustrübren

6. Station : E i n e m e n s c h l i c h e B e g e g n u n g

In Tirol gibt es ein paar Brücken von atemberaubender Kühnheit. Sie spannen sich in einem weiten Bogen über einen tiefen Abgrund. Die Brücke der Begegnung zwischen Judentum und Christentum ist der Versuch, eine solche Brücke über einen tiefen Abgrund der Geschichte zu schlagen. Die Schlucht ist mehr als ein Jahrtausend tief. Und für einen solchen Brückenbogen braucht es feste Widerlager des guten Willens auf beiden Seiten. Und die geologischen Voraussetzungen für einen derartigen Brückenschlag waren ja zum Teil auf beiden Seiten nicht die besten. Auf der jüdischen Seite hatte es im Laufe der Geschichte viele bittere Erfahrungen gegeben und so war das Gestein mürbe und brüchig. Und darum war für mich die Begegnung mit Menschen aus dem jüdischen Bereich, die diesen Brückenschlag gewagt haben, etwas besonders Eindrucksvolles in meinem Leben. Denn dazu brauchte es von dieser Seite wirklich menschliche Größe. Und da ich diesen Abend nun schon einmal an konkreten Lebensstationen aufhänge, muß ich als Beispiel einen Mann erwähnen: Universitätsprofessor Dr. Jakob Allerhand. Die Begegnung mit ihm und mit Menschen ähnlicher Gesinnung wie der Präsidentin der israel. Kultusgemeinde in Innsbruck, Frau Dr. Esther Fritsch und Herrn Oberrabbiner Dr. Chaim Eisenberg betrachte ich als Geschenk in meinem Leben. Wenn man die Lebensgeschichte Prof. Allerhands weiß, die furchtbaren Erfahrungen bis zur Selektion im KZ, die abenteuerliche Flucht des halben Kindes, die Fremde, die Jugend, das Alleinstehen nach der Vernichtung der ganzen Familie - dann kann man nur bewundern, daß das Ergebnis eines solchen Schicksals nicht die an sich begreifliche Verbitterung war, sondern die große Offenheit, das Suchen des Gemeinsamen, des menschlichen Kontaktes. Ich muß hier ausdrücklich die andere Seite erwähnen - denn sie hat die Belastungen zu verarbeiten, die die unrühmliche Geschichte von Kirche und Synagoge vorlegt, sie hätten Grund, den Brückenschlag abzulehnen. Darum sind diese menschlichen Begegnungen für mich alles andere als eine Selbstverständlichkeit - und dieser Abend ist ein Grund dafür einmal öffentlich zu danken.

7. Station : Die Tränen des alten Juden

Wie die alte Synagoge in Innsbruck in der Kristallnacht verwüstet und niedergebrannt wurde, war ich nicht in der Stadt. Es ist nichts übriggeblieben. Irgendjemand hat ein altes hebräisches Gebetbuch noch gefaunden, das meine Mutter aufbewahrt hat, durch einen Zufall.

Bei der Einweihung der neuen Synagoge vor einigen Jahren konnte ich dieses alte Buch als Erinnerung Frau Dr. Esther Fritsch zurückgeben. Die Errichtung der neuen Synagoge in Innsbruck war ein schöner Tag. Irgendwo wurde da doch ein neuer Geist spürbar, Land, Stadt und alle Kreise der Gesellschaft waren anwesend. Man feierte den Tag im großen Saal der Theologischen Fakultät. Und die Synagoge ist inzwischen zu einem Stück der Stadt geworden. Viele Schulklassen aller Altersstufen haben sie besucht. Die Intimität und Vornehmheit des Raumes beeindruckt sehr viele Besucher.

Am Tag nach der Einweihung kam ein alter Herr zu mir, der zu den von der Stadt Innsbruck aus Israel eingeladenen ehemaligen jüdischen Mitbürgern zählte. Er hat zu mir gesagt: "Herr Bischof, ich bin ein Überlebender von Auschwitz. Ich habe alles Schreckliche erlebt, was man erleben kann. Aber ich habe nie geweint. Ich konnte nicht mehr weinen. Aber gestern, bei der Einweihung der Synagoge, habe ich geweint."

Inzwischen ist der liebe, alte Mann in die Ewigkeit gegangen. Aber seine Tränen bedeuten mir für den Brückenschlag mehr als einige Bände einschlägiger Literatur - so wichtig diese ist. Inzwischen ist er in die Ewigkeit gegangen. Jetzt wird für ihn wohl das Jesaiawort gelten: "Gott, der Herr, wischt die Tränen ab von jedem Gesicht..." (25,8).

8. station : Das Denkmal der Jugend

Es gibt viele Denkmäler, die an die Schoah erinnern sollen. Manche davon sind gewaltig und groß und wurden, wie es nicht anders geht, mit vielen öffentlichen Debatten und allem möglichen Für und Wider verwirklicht. In Innsbruck steht ein schlichtes Denkmal, nicht eben spektakulär, aber auf dem Platz der Innenstadt, der zwei andere Denkmäler entscheidender Ereignisse unsere Heimat birgt: Das für die Verbindung Tirols mit Österreich und das der Befreiung im Jahre 1945. Unser Denkmal erinnert an die vier in der Kristallnacht ermordeten Juden in Innsbruck. Aber was ist das Besondere daran - und warum zähle ich als vorletzte station meiner Reise auf? Das Denkmal haben junge Menschen gebaut. Es ist das Ergebnis eines Wettbewerbes in den höheren Schulen Tirols, den das Amt für Jugend und Familie veranstaltet hat. Die Errichtung von Denkmälern ist eigentlich meistens eher die Sache von älteren Menschen, bei denen sich eben das historische Interesse stärker meldet, und meistens ist es auch verständlicherweise die Sache prominenter Künstler oder Architekten, von denen man eben eine zeitlos gültige Gestaltung erwarten kann. Aber für mich ist dieses Denkmal der Jugend, das zerbrochene Kristall und die ragende Menora darstellt, doch in besonderer Weise eine nicht selbstverständliche Haltestelle auf meiner Reise in eine menschlichere Welt. Gerade weil dieses Denkmal ein Denkmal der Jugend ist. Junge Menschen, die mit den damaligen Ereignissen gar nichts mehr zu tun haben, haben sich wochenlang den Kopf zerbrochen, in welcher Weise man das ehrfürchtige Gedenken und das eindeutige "Nie mehr wieder" sichtbar zum Ausdruck bringen sollte. Ich möchte vielen Denkmälern, die mit viel Geld und Aufwand errichtet werden, im Hintergrund ein solches Engagement junger Menschen von heute wünschen. Denn dann käme das Wort "Denkmal" wirklich zu seinem vollen Sinn: Daß die Menschen nämlich nachdenken, wenn sie es errichten und betrachten.

In Ex 13,9 sagt die Schrift vom Denkmal: "Es soll dir sein wie ein Erinnerungszeichen auf deiner Stirn, damit du das Gesetz des Herrn nicht vergißt..."

9. Station : Die Reise im letzten Jahr
des Jahrtausends

Verstehen Sie mich bitte recht - ich möchte meine persönlichen Erlebnisse nicht für zu wichtig nehmen - aber Sie werden vielleicht verstehen, daß für mich, den Altbischof der katholischen Kirche, der nun sein offizielles Amt vorbei hat, eine Reise ins Heilige Land als Gast der Stadt Jerusalem und begleitet von der Präsidentin der jüdischen Gemeinde meiner Heimatstadt und dem Oberrabbiner von Österreich doch etwas mehr war als die übliche Pilgerreise. Das Grab Jesu und die Gedächtnisstätte Jad va Shem, die Grotte von Bethlehem und der Saal der toten Kinder, die Begegnung mit dem Patriarchen und mit dem Oberrabbiner Iau von Israel - das alles hatte eine Zweisamkeit, die nicht selbstverständlich war und die ich wirklich als Geschenk empfinde. Irgendwie ist es mir wie ein Zielbahnhof meiner Lebensreise vorgekommen, der Reise, die begann mit dem Wort der Mutter vor dem ersten Schultag, dem weinenden Mädchen in der Salurnerstraße im Jahre 38 vor der brüllenden Meute, dem unbekanntem Juden von Kaunas bei der Schwingtüre im Kellergeschoß, die Erfahrung neuer Welten in der Bibliothek der Theologischen Fakultät Innsbruck, die alte tirolische Landesordnung und die Bereinigung in Judenstein, die menschliche Begegnung mit offenen Persönlichkeiten, die Tränen des alten Juden, das Denkmal der jungen Menschen und eben - die Reise nach Israel.

Es fließt alles zusammen: Die frühkindliche Prägung, die beschämenden Erfahrungen, das Erleben der Ohnmacht und der hilflosen Geste, die menschlichen Begegnungen, die Ausweitung des religionsgeschichtlichen, theologischen und historischen Horizonts, die notwendigen Korrekturen innerkirchlicher Fehlentwicklungen, die Tränen des alten Juden, die Initiative junger Menschen zu neuen Ufern - ich glaube, daß damit nicht nur subjektiv, sondern auch objektiv die meisten Elemente berührt sind, die für einen Brückenbau notwendig sind.

Und noch wie vor bin ich davon überzeugt, daß das Reisebüro für diese meine Reise mit allen dunklen und hellen Stationen, und das Reisebüro für alle Menschen guten Willens, die in eine von Achtung und Toleranz geprägte Zukunft aufbrechen, daß dieses Reisebüro nicht in irgendwelchen Bahnhofsstraßen, Airports oder Tourismuszentralen liegt, sondern bei jenem Unnennbaren, dessen Namen der Jude nicht ausspricht, und den wir als den gemeinsamen Vater aller verehren.